



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die brasilische Revolution in anderer Beleuchtung

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die brasilische Revolution in andrer Beleuchtung

M
us Rio de Janeiro sind weitere Mittheilungen über den Verlauf der dortigen Revolution eingetroffen, die unsre ersten Nachrichten über das Ereignis theils ergänzen, theils berichtigen, und die, da es hiernach in einem Hauptpunkte in anderm Lichte erscheint als in dem unsers frühern Auffages, zu nochmaliger Betrachtung der Sache auffordern. So lange wir auf die Telegramme beschränkt waren, worin die provisorische Regierung den Hergang dem europäischen Zeitungsleser bekannt machte, mußten wir glauben, die Veränderung der Regierungsform habe sich ohne oder doch beinahe ohne alle Anwendung von Gewaltmitteln, so zu sagen in aller Güte, etwa wie die freiwillige Trennung von Ehegatten, vollzogen. Das Volk Brasiliens, so durften wirs uns vorstellen, erhob sich in seiner großen Mehrzahl, um die Republik auszurufen, wobei es nur Spazierstöcke, vielleicht Regenschirme in der Hand hatte. Der Kaiser wurde höflichst davon in Kenntniß gesetzt, er dachte nicht daran, sich zu sträuben, der abgedankte Monarch ließ sich mit einem guten Ruhegehalte abfinden und ging, nachdem sich beide Teile mit artigen Verbeugungen von einander verabschiedet hatten, an Bord eines Schiffes, das ihn nach der alten Welt brachte. Der zwar ein wenig unregelmäßige, aber leicht und ohne Härten sich abspielende Auftritt endigte mit Blumenwerfen des Volkes und den Klängen einer sanften Musik. Setzt erfahren wir, daß die Geschichte doch wesentlich anders verlaufen ist. Die Entthronung Pedros II. war nicht die Folge einer Volkserhebung, obwohl es allerdings in den ehemaligen Sklavenhaltern und in den Republikanern Unzufriedene in großer Zahl gab; sie wurde vielmehr durch eine Meuterei der Besatzung Rios herbeigeführt. Diese spielte nicht das bloße Werkzeug, sondern die Hauptrolle bei dem Drama, ja fast die einzige

Grenzboten IV 1889

neben dem Kaiser. Dieser befand sich mit seiner Familie in Petropolis als der Aufstand in Rio ausbrach. Am 15. November früh wurde er, von der Messe zurückkehrend, durch ein Telegramm des Ministers Duro Preto davon benachrichtigt, ebenso von der Erklärung des Belagerungszustandes durch die Leiter der Meuterei, die ihrer Artillerie befohlen hatten, die Stadt mit geladenen Kanonen zu bedrohen. Dom Pedro begab sich infolge dessen sofort in sein Schloß zu Rio, wo er von Truppen umringt wurde und ein Unterleutnant ihm das Dekret überreichte, durch das der Marschall Deodoro da Fonseca die Errichtung der Republik bekannt gemacht hatte. Der Kaiser beriet sich darauf mit den Ministern und Staatsräten und versuchte ein neues Kabinet zu bilden, an dessen Spitze der radikale Saraiva stehen sollte. Der Marschall da Fonseca aber erhob dagegen Einwendungen, indem er in einem Schreiben an den Kaiser erklärte, der Umstand, daß die Republik ausgerufen worden sei, gestatte den Aufenthalt des Monarchen und seiner Familie im Lande nicht mehr. Das Schreiben klagt, daß das Ministerium vom 7. Juni „alle Gesetze in beispielloser Weise verlegt und umgestoßen“ habe, und sagt dann bezeichnend: „Die systematischen Beleidigungen, die der Armee und der Flotte in neuerer Zeit von der kaiserlichen Regierung zugefügt worden sind, bilden eine hassenswerte Politik, was auch von der Nation empfunden worden ist. Die Beseitigung der Rechte dieser beiden Klassen und die Einführung von Elementen amtlicher Unterdrückung, die stets von der liberalen Demokratie verabscheut worden sind, veranlaßten die gestrigen Ereignisse, deren Bedeutung Sie sicherlich begreifen werden. Das Verbleiben der kaiserlichen Familie in diesem Lande würde nach der unwiderruflichen Revolution unvernünftig und unmöglich sein, da es geeignet wäre, Unruhen hervorzurufen, die zu verhüten uns die öffentliche Sicherheit zur notwendigen Pflicht macht. Wir sehen uns daher genötigt, mit aller Achtung vor der Würde des öffentlichen Amtes, das zu bekleiden Sie aufgehört haben, Ihnen kund zu thun, daß die provisorische Regierung von Ihrer Vaterlandsliebe das Opfer erwartet, daß Sie mit Ihrem Hause in möglichst kurzer Frist Brasilien verlassen. In dieser Hinsicht setzen wir das höchste Maß an Zeit fest, das Sie — wir verlassen uns darauf — nicht überschreiten werden.“ Dom Pedro beschloß nach einer Besprechung mit seiner Umgebung abzureisen. In der Nacht aber wurde ihm von Major Tombolsci, der ihn und seine Familie mit einer Truppenabteilung in ihren Schlafgemächern bewachte, ein schriftlicher Befehl Fonsecas überbracht, angesichts dessen er sich ohne allen weitem Verzug einschiffen sollte, da man seine Abreise erst nach Tagesanbruch nicht gestatten könne, weil die Haltung der Studenten, die eifrige Republikaner und jetzt größtenteils bewaffnet seien, bei seiner Durchfahrt durch die Straßen zu Blutvergießen führen würde. Der Kaiser und die Kaiserin fuhren daher schon um drei Uhr morgens nach dem Quai, und seine Tochter und deren Gemahl, der Prinz d'Eu, mußten den Weg dahin zu Fuße

antreten, wobei sie alle von Militär begleitet wurden. Trotz des stürmischen Wetters fand die Einschiffung der Herrschaften ohne Aufschub statt. Eine Dampfjacht brachte sie nach einem Kriegsschiffe, das sofort die Anker lichtete und nach Ilha Grand abging. Am Bord wurden sie als Staatsgefangene festgehalten, bis sie an den Dampfer *Alagoas* abgegeben wurden, der nach Lissabon in See stach, dabei aber von dem Panzerschiffe *Riachuelo* begleitet wurde, das Befehl hatte, eine Wiederausshiffung des Kaisers in Bahia oder anderswo an der brasilischen Küste zu verhindern. Erst auf dem *Alagoas* empfing Dom Pedro das Dekret der provisorischen Regierung, durch das ihm Weitergewährung seiner Zivilliste zugesichert wurde. Er nahm das Anerbieten nicht an, er hat nicht abgedankt, er betrachtet sich einfach als durch Gewalthaber vertrieben und hat erklärt, wenn man ihn auf den Thron zurückrufe, der Aufforderung entsprechen zu wollen.

Das wären die Thatfachen, und nun ein paar Worte über deren Bedeutung. Soldaten und nur Soldaten umzingelten den kaiserlichen Palast in Rio, schnitten den Verkehr zwischen diesem und der Stadt ab, hielten den Monarchen und seine Familie gefangen und begleiteten sie während ihrer erzwungenen Abreise. Diese Ausschließlichkeit gestattet ohne Zweifel die Annahme, daß *Jonseca* und seine Mitverschwornen wenigstens den Fall für möglich hielten, daß das Volk dem Herrscher, der es fast ein halbes Jahrhundert regiert und sich ehrlich bestrebt hatte, es glücklich zu machen, beim Scheiden seine Liebe und Hochachtung erweisen, ja vielleicht mehr thun werde. Die Befürchtung eines Angriffs übereifriger Republikaner auf den abziehenden Monarchen war höchstwahrscheinlich bloßes Vorgeben *Jonsecas*, der Eile hatte, einen Nebenbuhler mit Aussichten loszuwerden. Die republikanische Partei stand offenbar im Hintergrunde, und es gab in Rio unstreitig ebensoviele Monarchisten. Nur haben, wenn die bewaffnete Macht sichs belieben läßt, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, die Bürger wenig Aussicht, die Oberhand zu behalten, mögen sie auch mit sehr starken Sympathien auf der andern Seite stehen. Europa hatte ferner nach dem Inhalte der ersten Kunde von der Umwälzung den Eindruck, daß Dom Pedro sich den Verhältnissen ohne langes Besinnen und Widerstreben gefügt habe. Nach den neuern Berichten irrte man sich auch hierin, es ist vielmehr klar, daß er nur starkem Drängen und Drohen und nur unter Versuchen, sich mit einer neuen Regierung zu halten, und zuletzt unter Wahrung seiner Thronrechte gewichen ist, und daß er in Lissabon seinen Entschluß kund gegeben hat, zurückzukehren, wenn man dies wünsche, was er nicht gethan hätte, wenn er nicht mit einigem Grund gehofft hätte, dieser Wunsch werde ihm bald von einer starken Partei ausgesprochen werden.

So hat denn die neueste Revolution unsers Jahrhunderts bis jetzt kein endgiltiges Ergebnis gehabt, und es ist einfach nicht wahr, wenn die provisorische Regierung behauptet, an dem Bestande der Republik sei nicht mehr

zu zweifeln. Wir haben vielmehr alle möglichen Elemente zukünftiger Unruhe und Erschütterung vor uns beisammen: nur ein kleiner Teil des Volkes, das Militär, war es, das die Monarchie stürzte und die Republik ausrief; neben den bürgerlichen Anhängern der Letztern steht eine gewiß nicht kleine, besonders unter der Kaufmannschaft und der besitzenden Klasse überhaupt stark vertretene reaktionäre Partei, auf deren Ruf der Kaiser bereit ist, wieder zu erscheinen und die Regierung von neuem anzutreten; dazu endlich die Wahrscheinlichkeiten, die sich aus dem unstreitigen Vorhandensein nebenhülserischer Generale ergeben, die bereit sein werden, das Beispiel Fonsecas in der Richtung gegen ihn nachzuahmen und bei der ersten passenden Gelegenheit die Rolle eines Monk oder eines Bonaparte zu spielen. Wir haben also Grund, Herrn Gladstones freudigen Glückwunsch zu der friedlichen Entstehung Neubrasiliens als verfrüht anzusehen. Es scheint ihm dabei wie 1862 ergangen zu sein, als er verkündigte, Jefferson Davis, der jetzt verstorbene Präsident der Palmettorepublik, „habe nicht bloß ein Heer und eine Kriegsflotte, sondern eine Nation geschaffen.“ Man muß sich also hüten, wenn man ein Staatsmann sein will, sich auf Telegramme zu verlassen, namentlich wenn der Telegraph ausschließlich einer Regierung zur Verfügung steht.

Es giebt verschiedene schlechte Grundlagen politischer Macht. Der Glaube an den Herrscherberuf einer Familie oder einer Volksklasse kann gefährlich werden, wenn der Inhaber der Gewalt unmündig, von Wahnsinn verblindet oder ein Schwachkopf ist. Das Vertrauen auf die Klugheit der großen Masse aber, die in politischen Fragen stets ohne rechte Kenntnis der Dinge, ohne richtiges Urtheil über deren Ursachen und Folgen ist und sich durch Redensarten leicht bethören läßt, hat zu allen Zeiten und unter allen Umständen die Völker in die Irre und zuletzt zu schrecklichen Katastrophen geführt. Doch finden die beiden extremen Formen des Regierens, der Absolutismus und die Demokratie, doch zuweilen dadurch eine Ausgleichung, daß ein großer Monarch auf die Bühne tritt, oder daß sich hochsinnige Gedanken und Bestrebungen reformirend, aufklärend, segensbringend und befreiend über das Land verbreiten. Wo es dagegen zur Gewohnheit wird, daß die Führer der bewaffneten Macht sich in die politischen Angelegenheiten mengen und dabei den Ausschlag geben, ist es stets verhängnisvoll für das Gedeihen des betreffenden Staates gewesen. Es führte allmählich zum Verderben des altrömischen Reiches, bis die Kaiserwürde zuletzt von den Prätorianern versteigert und dem zugeschlagen wurde, der das höchste Gebot that. Es machte in der Türkei die Janitscharen, in Agypten die Mamelucken zu Gebietern des Volkes und seiner Regenten. Es demoralisirte in Spanien die Armee und die Politik aufs ärgste. Es verwandelte Mexiko und die kleinern Staaten des einst spanischen Amerikas in Theater, auf denen sich unablässig bald blutige, bald lächerliche Meutereien abspielten, die oft wahre Scheusale, bisweilen auch wahre Karikaturen zu

Selben hatten. Man denke an den langjährigen Diktator Rosas in Argentinien und an den Präsidenten Barrios in Guatemala, der vor einigen Jahren, als kein Priester zur Stelle war, seinen Minister die Messe lesen und seine Mätresse dabei nackt über dem Altar die heilige Jungfrau spielen ließ. Sehr häufig waren diese Generale gemeine Egoisten, die lediglich, um die Staatsgelder in ihre Hand zu bringen, sich der Präsidentschaft bemächtigten, fast nie aber waren sie begabte Männer. In der Regel besaßen sie nur dreiste Entschlossenheit und Gewissenlosigkeit in der Wahl ihrer Mittel. Denn es liegt auf der Hand, daß in den meisten Fällen nicht der sich zum Führer einer Revolution aufwerfende General die besten Aussichten auf Erfolg hat, der dabei den Ruf als großer Kriegsmann geltend machen kann, sondern der, der es am besten versteht, sich durch Versprechungen und Bestechungen, Ränke und Schliche die Herzen der Soldaten zu gewinnen. Gelegenheit dazu findet sich immer; er kann sie mit allerlei Zusagen ködern für den Fall, daß sein Pronunciamiento gelingt: Verminderung ihrer Übungen und Dienstleistungen, Erhöhung ihres Soldes und ihrer Rationen, Verleihung von Vorrechten und Beförderung zu höhern Stellen. Sie folgen ihm dann, gleichviel, zu welchem politischen Zweck er sich bekennt, ob er sich selbst oder einen andern, etwa einen Fürsten, ans Ruder bringen, ob er eine Monarchie oder eine Republik errichten oder umstürzen will. Der Bürger, namentlich die besitzende Klasse, hat unmittelbar und mittelbar unter diesem Unwesen zu leiden. Denn die Kasernenpolitik beruht auf keinerlei Grundsätzen, sie kennt keinerlei andre Ideen als den Gehorsam gegen den Führer, der sich ihn zu verschaffen weiß. Heute hält der Marschall Manuel Deodoro da Fonseca in Rio de Janeiro die Zügel der Regierung in seiner meineidigen Hand. Im nächsten Monat oder im nächsten Jahre kann ihn ein andrer General stürzen, indem er sich gleichen Verrates und gleicher Werkzeuge bedient wie er, und dem zweiten Meuterer wird ein dritter und ein vierter folgen, bis das Land durch die ewige Unsicherheit und Unruhe, durch den Raub der Sieger, den steten Wechsel in der Verwaltung, die Störung von Handel und Wandel so gründlich zerrüttet und verkommen ist wie die meisten spanischen Republiken Amerikas, in denen sich dieses Unwesen entwickelt hat — immer vorausgesetzt, daß die Erkenntnis des Schadens sich nicht bald Bahn bricht und die Wiederherstellung der Monarchie herbeiführt. Das Volk wird, da es unbewaffnet ist, mit Einschluß der Republikaner, gleichgültig und regungslos zusehen, wie der Marschall abdankt oder erschossen wird, und wie die Soldaten eine andre provisorische Regierung errichten oder die kaiserliche Regierung wieder herstellen, die ihnen dann freilich zu Dank verpflichtet wäre. Alle diese Wahrscheinlichkeiten ergeben sich aus den neuesten Nachrichten, nach denen in Rio nicht eine Volkserhebung, sondern eine Militärmeuterei stattgefunden und die Monarchie umgestoßen hat. Wäre der Kaiser Dom Pedro vom Volke für abgesetzt erklärt worden, so ließe sich vielleicht er-

warten, daß die republikanischen Einrichtungen von einer erregten und begeisterten Demokratie im Sinne der Freiheit, der Selbstregierung und des Fortschritts bis zu einem gewissen Maße segensreich entwickelt werden würden. Was aber dürfen wir Gutes hoffen, wo das Volk, wie es nunmehr aussieht, sich zu der Sache schweigend verhielt und nur die Soldateska das Wort hatte und handelte? Eine nur oder fast nur von diesem oder jenem Regiment oder dieser oder jener Brigade aufgespielte politische Umwälzung kann leicht durch zwei Regimenter oder zwei Brigaden ungeschehen gemacht werden, die ein andrer Befehlshaber gegen sie führt. Auch muß man sich erinnern, daß der Mann, der es so leicht fand, einen Kaiser, der kein Kriegsmann, sondern ein sanftmütiger Gelehrter war, zu vertreiben, eine schwerere Aufgabe vor sich haben wird, wenn ein Soldat in fernen Provinzen mit ganz andern Interessen, als die der Zentralregierung sind, die Fahne des Aufstandes erhebt.

Abgesehen von dem fast rein militärischen Charakter der brasilischen Revolution erweckt die Regierung, die aus ihr hervorgegangen ist, noch ein andres Bedenken. Diese Regierung will, wie es heißt, die Jesuiten aus dem Lande treiben und ihren reichen Güterbesitz in Beschlag nehmen. Das wird schwerlich ohne Widerstand und harten Kampf zu bewerkstelligen sein. Das brasilische Volk ist keineswegs zu dem bitteren Haffe erzogen, der die französischen und die belgischen Freidenker gegen die Söhne Loyolas erfüllt. Es betrachtet überhaupt die Kirche nicht als Feindin des Staates und der Gesellschaft, und es hat insbesondre keine Ursache, zu wünschen, daß die Väter der Gesellschaft Jesu verbannt und beraubt werden; denn sie haben hier fast nur wohlthätig gewirkt, den Heidenstämmen des Hinterlandes mit dem christlichen Glauben Gesittung und menschliches Empfinden gebracht, Schulen gegründet und Pflanzungen angelegt, kurz in vielfacher Richtung genützt. Die Fortschrittspartei in diesen Gegenden, die sie bekämpft und vornehmlich als Verbündete der konservativen Partei verabscheut, erscheint der Mehrzahl des Volkes als Verächter aller Religion, als Leute, die Plünderung der Besitzenden predigen und an die Stelle von Gesetzen die Pöbelwillkür setzen wollen. Es ist nicht schwer, den Leuten den Glauben beizubringen, die provisorische Regierung wolle den Jesuiten nicht sowohl, weil sie konservativ, als weil sie reich sind, an den Kragen. Und damit wäre man auch gewiß nicht weit von der Wahrheit entfernt. Soldaten plündern eben gern, wo sie es dürfen, und die jetzige brasilische Regierung darf es, wenn sie, die Soldatenregierung, das Volk so auf ihrer Seite hat, wie sie versichert. Das ist aber gewiß nicht der Fall, wenigstens nicht in den innern Theilen des Landes.

Viktor Emanuel rühmte sich, durch Einigung Italiens die Ära der Revolution geschlossen zu haben. Dom Pedro würde nach dem, was wir bei dieser Betrachtung gesehen haben, allen Grund zu der Klage haben, seine Verbannung aus Brasilien habe die Ära der Revolution eröffnet.